

Vorgeschichtliche Bauten in Westfalen

Von A. Stieren

Hausbau und Siedlung vorgeschichtlicher Zeit haben lange zu den anscheinend stiefmütterlich behandelten Problemen der deutschen Vorgeschichte gehört. Heute setzt sich langsam die Erkenntnis durch, daß aus Siedlungs- und Burgenuntersuchungen starkes und nicht einseitiges Licht zu gewinnen ist, das die gesamte Lebensführung unserer Vorfahren beleuchtet. Wenn trotzdem heute die Berichte über Siedlungsgrabungen erst einen schmalen Teil im Schrifttum zur Vorgeschichte einnehmen, so muß das besondere Gründe haben. Auf diese darf hier einmal hingewiesen werden. Sie liegen bei der Siedlungsforschung, um es kurz zu sagen, in der Tücke des Objekts.

Voraussetzungen für Siedlungsgrabungen sind: Geld, das meist fehlt, Grabungstechnisches Können, das auf einer gewissen Erfahrung beruht, rücksichtslose Selbstkritik vor dem Befund im Gelände, die nicht aus allen Grabungsberichten spricht. Sind alle Voraussetzungen erfüllt, versagt sehr häufig das zu untersuchende Objekt selbst.

Bei vorgeschichtlichen Bauten handelt es sich immer, selbst wenn Wasser oder Moor Baumaterialien erhalten haben, wie etwa im Federseegebiet in Süddeutschland, um unansehnliche Trümmer. In den weitaus meisten Fällen haben jedoch Bauten und ganze Siedlungen nichts hinterlassen als Bodenverfärbungen in Gestalt von Pfostenlöchern, Gruben, Fundamentgräben. Hat man Glück, trifft man eine Bodenart an, die die Verfärbungen klar erkennen läßt, hat man noch mehr Glück, stehen diese Spuren im Gelände schön nebeneinander und überschneiden sich nicht. Der Idealfall, daß klare sich nicht überschneidende Spuren eindeutig durch Fundmaterial datiert werden, ist leider sehr selten. Besonders in Pfostenbausiedlungen, die längere Jahrhunderte bestanden haben, erstickt man häufig unter der Unzahl von Pfostenlöchern. Da sie ein Nacheinander oft nicht erkennen lassen, ist Geduld und Grabungserfahrung oft vergeblich. Der Bericht über eine Grabung, die unzählige Pfostenlöcher brachte, deren Zusammenordnung mit mehr oder minder geraden Strichen der Berichterstatter dem freundlichen Leser überläßt, ist durchaus nicht so verwunderlich, wie es auf den ersten Anblick scheinen mag.

Trotz aller Schwierigkeiten hat das letzte Jahrzehnt in Deutschland eine Anzahl von Grabungen gebracht, die uns wesentliche Klärungen in der Art des Bauens und des Siedelns gebracht haben, und die nächsten Jahre werden ohne Zweifel weitere Aufklärung bringen, wenn der Freiwillige Arbeitsdienst für diese wichtige Aufgabe der deutschen Vorgeschichtsforschung stärker als bisher eingesetzt werden darf.

Wenn wir auch heute für bestimmte vorgeschichtliche Zeitabschnitte in einzelnen Teilen Deutschlands einige Hauptzüge des jeweiligen Hausbaues und der Siedlungsart gewonnen haben, so entbehren doch noch weite Gebiete sicherer Anhaltspunkte. Wir waren deshalb gezwungen, einstweilen Beispiele aus weiter gelegenen Gegenden für die heimische Art des Bauens anzuführen. Wer weiß, daß trotz der stark ausgleichenden Tätigkeit der letzten Jahrhunderte in Deutschland noch heute stärkste Unterschiede im ländlichen Wohnbau vorhanden sind, wird es immer als unbehaglich

empfinden, etwa durch die bronzezeitlichen Bauten von Buch in der Mark Brandenburg, den bronzezeitlichen Hausbau Westfalens oder des Rheinlands illustrieren zu müssen.

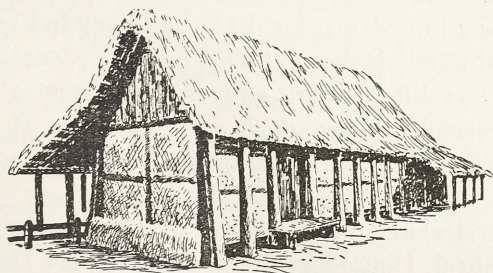
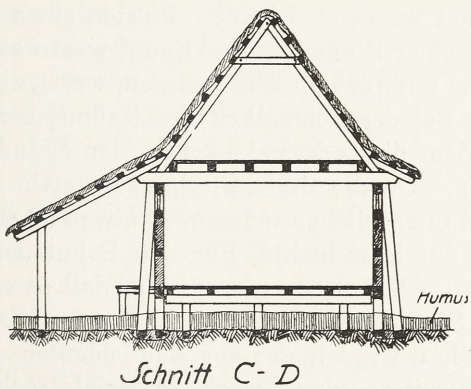
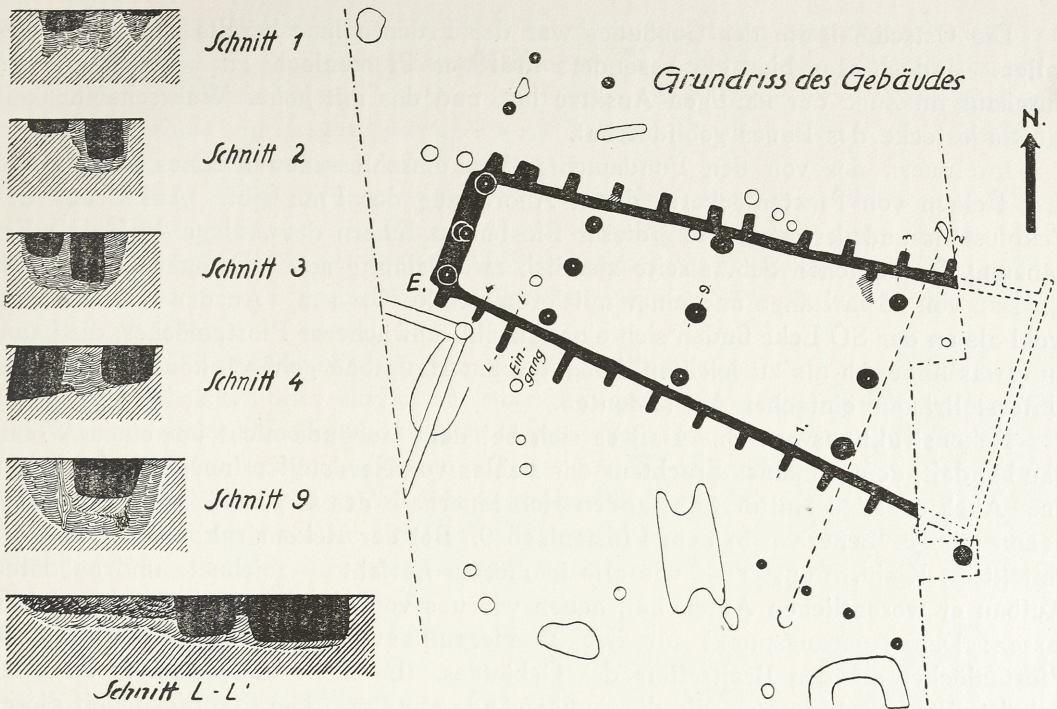
Während der letzten Jahre haben wir nun in unserem Bezirk meist auf dem Wege vorgeschichtlicher Denkmalpflege einige Hausgrundrisse und Teile von Siedlungen ausgegraben, die uns wenigstens teilweise von der Heranziehung weit entfernter Beispiele unabhängig machen. Trotzdem an fast allen Fundplätzen die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind, soll hier vorläufig das Wichtigste berichtet werden.

1. Ein jungsteinzeitlicher Bau bei Deiringsen-Ruploh, Kr. Soest

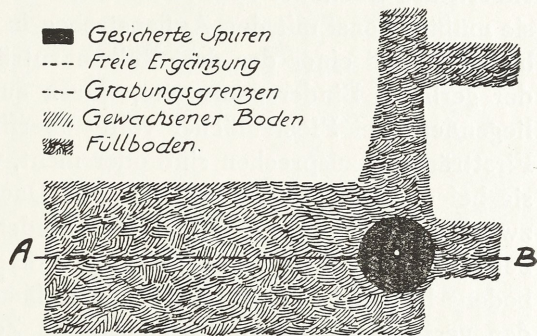
Während wir im Frühjahr dieses Js. eine durch den Zufall entdeckte große Steinkiste bei Hiddingsen, Kr. Soest untersuchten¹, beobachtete der Vorarbeiter Schulze-Soest bei Notstandsarbeiten 1500 m nordwestlich dieser Steinkiste eine Anzahl dunkler Gruben mit Scherbeneinschlüssen. Unser unermüdlicher Vertrauensmann, Regierungsoberlandmesser Schoppmann, Soest, kümmerte sich sofort um den Befund und machte uns Meldung.

Zur Begradigung und teilweisen Auffüllung eines Hohlweges waren an der Fundstelle Erdentnahmen aus den anliegenden Grundstücken notwendig. Die dabei beobachteten Gruben verteilten sich unregelmäßig über eine Strecke von rd. 200 m Länge und bis jetzt nicht feststellbarer Breite. Da an einer Stelle sich die Spuren häuften, und die jeweils abgetragenen Bodenstreifen von nur 2 m Breite die Beobachtung der Zusammenhänge erschwerten, haben wir hier eine Fläche von rd. 550 qm abgedeckt. Der Fundplatz hatte eine Lößlehmdecke, wie sie für den Nordhang des Haarstranges charakteristisch ist. In $\frac{1}{2}$ m Tiefe zeigten sich die Spuren im gelben Lößlehm als dunkelbraune bis schwarzgraue Verfärbungen. Am auffallendsten waren zunächst einige größere Gruben, von denen zwei charakteristisches Scherbenmaterial lieferten. Außer einer Anzahl von noch nicht zusammen zu ordnenden Pfostenlöchern erschien dann eine Anlage in Gestalt von klaren Fundamentgräben (vergl. Abb. 1). Da der dunkle humose Deckboden $\frac{1}{2}$ m und mehr mächtig war, reichten die Fundamentgräben der Nord- und Südseite des Gebäudes nur noch 10 bis 25 cm in den gewachsenen Boden hinein. Sie waren im Mittel 30 cm breit. Die westliche Schmalseite zeigte dagegen einen sehr kräftigen Fundamentgraben von 60 cm Breite und 50 cm Tiefe. Innerhalb dieses starken Fundamentgrabens waren drei klare Pfostenlöcher zu erkennen. (Man vergl. Grundriß der Ecke E des Gebäudes und des Schnittes A B in ihrem Eckgrundriß in Abb. 1.) Die Fundamentgräben der Längsseiten des Gebäudes ließen keinerlei Einzelpfosten erkennen; jedoch zeigten sich an ihnen in rd. 1,25 m Abständen meist scharfbegrenzte viereckige Ansätze, die den gleichen Grad der Verfärbung zeigten, wie die Fundamentgräben selbst. Das Ergebnis einer Anzahl von Schnitten durch diese Ansätze und durch die Fundamentgräben hindurch war immer das gleiche: In der in den gewachsenen Boden hineinreichenden Füllerde ließ sich die Fundamentspur und die Spur eines Pfostens erkennen, der von außen schräg nach oben gegen den Fundamentgraben anstieg. (Vergl. die Schnitte 1, 2, 3, 4.) Zwei dieser Ansätze an der Südseite des Gebäudes waren mit fast 1 m Länge doppelt so lang als die übrigen.

¹ Vergl. S. 149 und Lageplan Abb. 3.



*Rekonstruktionsversuch
Ansicht der West- und Südseite.*



Grundriss der Ecke E des Gebäudes.



Schnitt A-B zu obigem Grundriss.

Maßstab für Grundriss u. Schnitt C-D des Gebäudes

Maßstab für die übrigen Darstellungen

Abb. 1. Jungsteinzeitlicher Bau Deiringsen-Ruploh, Kr. Soest.

Die Ostschmalseite des Gebäudes war der Erdentnahme bereits zum Opfer gefallen. Jedoch war hier ein besonders kräftiges Pfostenloch zu beobachten, das durchaus im Zuge der kantigen Ansätze lag, und das mit hoher Wahrscheinlichkeit die Südostecke des Baues gebildet hat.

Im Innern des von den Fundamentgräben umschlossenen Raumes fanden sich drei Reihen von Pfostenlöchern, deren Anordnung der Plan gibt. Auf Grund des Eckpfostens und der Anordnung dieser Pfosten im Innern der Anlage dürfte die Ergänzung der östlichen Schmalseite ziemlich zwangsläufig sein. Demnach ergibt sich ein Bau von 15 m Länge und einer mittleren Breite von 5 m. An der NW Ecke sowohl als an der SO Ecke finden sich eine Anzahl schwächerer Pfostenlöcher, die kaum zu etwas anderem als zu leichten Anbauten am Hauptbau gehören können und wohl Unterstellräume einfacher Art andeuten.

Rekonstruktionsversuch. Daß es sich bei dem Gebäude nicht um einen Wohnbau handelt, deutet meines Erachtens das Fehlen von Herdstellen innerhalb des Baues an. Auch sonstige Kulturreste fanden sich innerhalb des Gebäudes nicht, mit Ausnahme einiger Scherben in dem Pfostenloch 9. Bei der Rekonstruktion, die der Architekt A. Klein, Münster — wie alle in diesem Bericht — zeichnete und an deren Aufbau er wesentlichen Anteil hat, haben wir uns von folgenden Erwägungen leiten lassen: Den Ausgangspunkt für den Wiederaufbauversuch bilden die länglichen Pfostenlöcher an den Breitseiten des Gebäudes. In ihnen haben auf Grund der Schnitte Streben gestanden, die die Außenwände stützten. Die Standfestigkeit dieser Außenwände muß demnach als hoch bezeichnet werden. Die drei Pfostenreihen im Innern des Gebäudes können nicht gut Träger einer Binderkonstruktion gewesen sein, sie müßten sonst mit den Außenstreben in einer senkrechten Ebene liegen, was jedoch höchstens bei einer der drei Reihen zutrifft. Bei der Schmalheit des Raums, bezw. der geringen Binderspannweite, wären außerdem die jedesmal hart an den Wänden liegenden drei Pfostenlöcher völlig überflüssig. Ob die drei Mittelpfosten etwa als Firstträger anzusprechen sind oder nicht, wird offen bleiben müssen. Notwendig sind sie bei der geringen Spannweite des Daches durchaus nicht. Für den Benutzungszweck des Gebäudes sind sie stark hinderlich. Alles deutet darauf hin, daß es sich bei den Pfosten im Gebäudeinnern um die Stützpfeiler eines hochliegenden Fußbodens handelt. Der hochliegende Fußboden hat, wie wir das aus Baulichkeiten aus den verschiedensten vorgeschichtlichen Zeiten wissen, den Zweck, Material trocken zu lagern. Bei den jungsteinzeitlichen Ackerbauern der Soester Börde, — denn um solche handelt es sich hier —, kommt doch wohl nur Korn für diese Lagerung in Frage.

Hätte der Bau nur einen Lagerboden, nämlich den natürlichen im Erdgeschoß, so wäre die Verstrebung der Außenwände zwecklos. Denn eine Kornlagerung etwa, die nach heutigen Beobachtungen auf Bauernhöfen usw. doch nur höchstens $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ m dick ist, um ein „Angehen“ des Getreides zu verhindern, drückt auf den Boden, und nicht auf die Außenwände.

Die Außenwände hätten also eine Verstrebung nicht nötig. Auch dann nicht, wenn man statt Korn irgendwelche Futtermittel, Heu oder Stroh, bis unter die Decke oder das Dach gelagert haben sollte. In diesem Falle kann das Lagermaterial selbst als Versteifungsfaktor gegen den Winddruck angesprochen werden.

Notwendig sind jedoch die Streben, wenn eine Last hoch, z. B. in Dachhöhe, in einer Art Obergeschoß liegt. In diesem Falle wirkt sie als Helferin der Windstärke, weil sie das Kippmoment des Baues erhöht. Aus diesen Erwägungen darf man fol-

gern, daß, 1. die Pfostenlöcher im Gebäudeinnern die Stütze eines Lagerbodens enthalten haben, 2. das Gebäude einen Dachboden für Lagerzwecke gehabt haben muß, 3. daß der Raum über dem Dachboden immerhin Ganghöhe gehabt haben muß, soll er zur Aufnahme von Lagermaterial Zweck haben. Damit kommen wir jedoch zur Annahme eines Steildaches.

Der Schnitt C—D in unserer Abb. 1 sowie die Ansicht der West- und S-Seite des Gebäudes auf Grund des Plans und des Grundrisses geben die wahrscheinliche Lösung auch für bis jetzt nicht erwähnte Einzelheiten des Baues wieder. Zu erwähnen bliebe, daß wir in den doppellangen Ansätzen an der Südseite des Gebäudes eine Art Rampe sehen.

Materielle Anhaltspunkte für die Wandkonstruktion selbst, etwa in Gestalt von Flechtwerkabdrücken oder ähnlichem haben sich nicht gefunden, an sich verständlich, weil sich keinerlei Brandeinwirkungen zeigen, die etwa diese Beweisstücke (Lehmabdrücke) erhalten konnten. Daß es sich bei den Wänden nicht um ein Rahmenfachwerk auf Schwellenunterlage handeln kann, beweisen die Wandstreben. Wenn auch in den Fundamentgräben der Längsseiten Einzelpfosten nicht zu erkennen waren, so läßt doch der Befund durchaus zu und macht es sehr wahrscheinlich, daß jeder Wandstreben mit dem oberen Ende eines Wandpfostens verbunden war. In den durchlaufenden Fundamentgräben werden dann zwischen dem Pfosten leichtere Stäbe zur Aufnahme des Flechtwerkes eingegraben gewesen sein. Diese durchgehenden Fundamentgräben beweisen auch, daß sich die aufgehenden Wände nicht etwa nur über dem hochgelegten Fußboden erhoben haben, sondern daß sie ihn allseitig bis in den Boden hinein umgaben.

Die zeitliche und kulturelle Stellung des Gebäudes und auch der hier wohl anzunehmenden Siedlung, ist auf Grund des Fundmaterials bis jetzt ziemlich eindeutig. Sofort in die Augen springende Parallelen zu dem Bau finden sich in dem nunmehr fast ganz ausgegrabenen bandkeramischen Dorf bei Köln-Lindenthal². Hier sind dieselben langgestreckten und schmalen Bauten, teilweise ebenfalls mit Fundamentgräben (vergl. Abb. 2). Im Innern dieser langgestreckten Bauten ganz ähnlich angeordnete

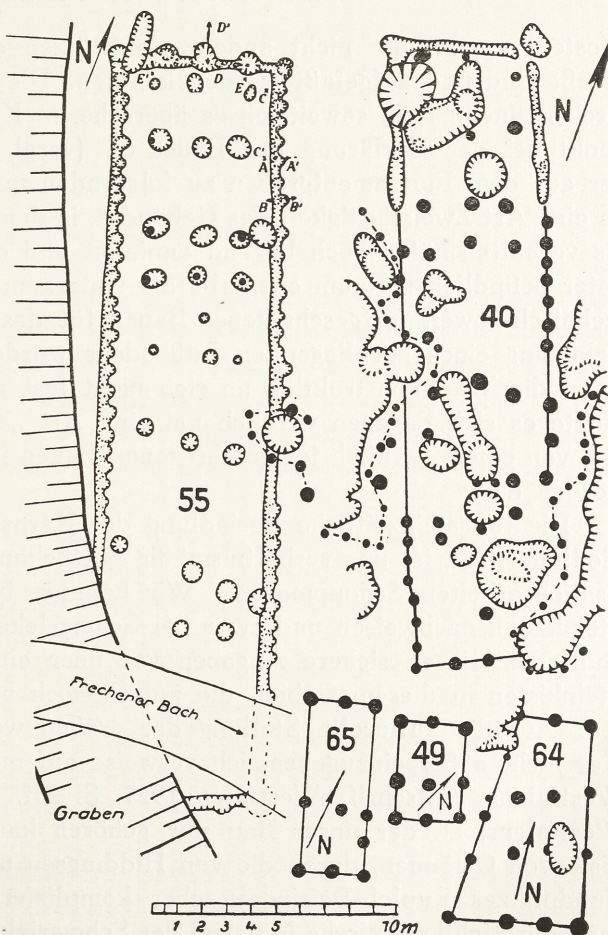


Abb. 2. Speicher des bandkeramischen Dorfes bei Köln-Lindenthal (Nr. 55 und 40) (aus Germania XV, 1931, S. 247).

² vergl. Germania XV, (1931, S. 247).

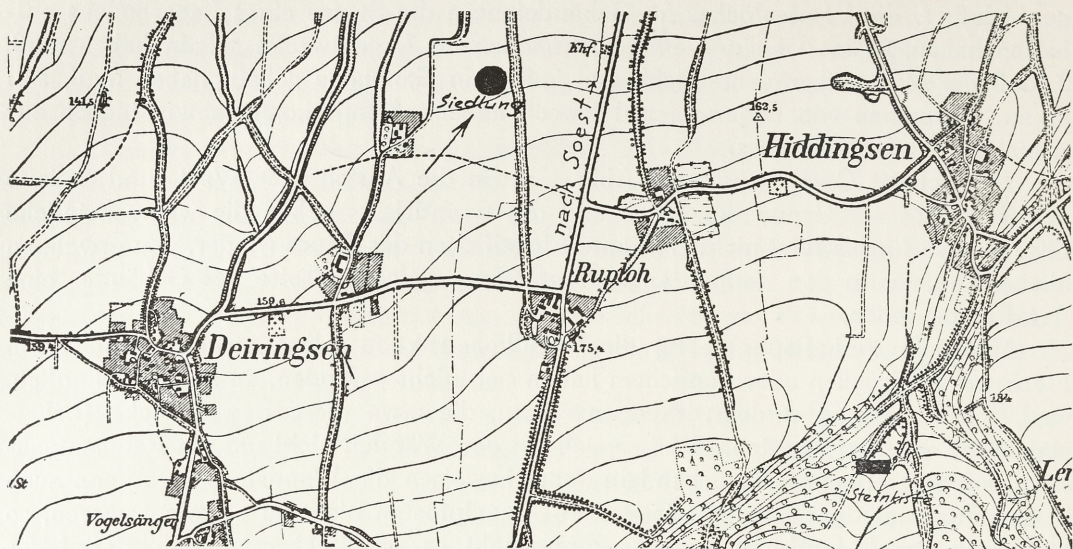


Abb. 3. Ausschnitt aus Meßtischblatt 2509 (Soest).

Pfostengruppen, die nicht anders als Stützen eines hochgelegten Fußbodens aufgefaßt sind und aufgefaßt werden konnten. Die bei Soest klar erkennbaren Wandstreben finden sich, soweit ich es übersehe, in Köln-Lindenthal jedoch nicht. Butler denkt bei der Erklärung des Baues 55 (vergl. Abb. 2) in Köln-Lindenthal wegen der aus dem Fundamentgraben zu folgendernden in den Boden hineinreichenden Wand an eine Art Zweistöckigkeit des Gebäudes, in dem er den Pfahlrost für den Fußboden als verhältnismäßig hoch liegend annimmt und den von der Wand umgebenen darunter befindlichen Raum ebenfalls als Nutzraum ansieht. Er fragt sich aber, ob ein technisch soweit fortgeschrittenes Bauen für das Neolithikum anzunehmen sei. Die Belastung eines hochliegenden Fußbodens würde u. E. die Baufestigkeit gefährden, wenn die Wandkonstruktion an sich nicht fest genug ist. Bei dem Bau von Soest dürfte es sich dagegen wirklich um eine Art „Zweistöckigkeit“ handeln. Er zeigt, daß von einem wirklich fortgeschrittenen Bauen in der jüngeren Steinzeit gesprochen werden darf.

Die jungsteinzeitliche Besiedlung des Kerns der Soester Börde, in dem unsere Siedlung liegt, ist uns verhältnismäßig gut bekannt, insbesondere durch die Inventarisationsarbeiten Schoppmanns. Wir konnten bisher in diesem Gebiet drei große Steinkisten nachweisen und zwar bei Schmerleke, bei Ostönnen und bei Hiddingsen. Außerdem liegen sichere Angaben vor über einige vor langen Jahren untersuchte Steinkisten in diesem Gebiet, die jedoch noch nicht näher lokalisiert werden konnten. Auf die kulturelle Stellung der großen westfälischen Steinkisten brauche ich hier nicht näher einzugehen, ich verweise auf meine Arbeit: Die großen Steinkisten Westfalens, Zeitschrift Westfalen 1927, S. 3 ff. Das Problem der Steinkistenkultur Westfalens, zu der unser Bau nur gehören kann, ist nun grade durch die Steinkiste von Ostönnen, durch die von Hiddingsen und durch das Scherbenmaterial des Fundplatzes Ruploh-Deiringsen eher komplizierter als einfacher geworden. Während das nichtkeramische Material der Schmerleker, der Ostönnener und der Hiddingsener Kiste und des Fundplatzes Ruploh einheitlich ist (charakteristisch sind eigenartige Feuersteinmesser von prismatischem Querschnitt mit Steilretuschen an einem Ende,

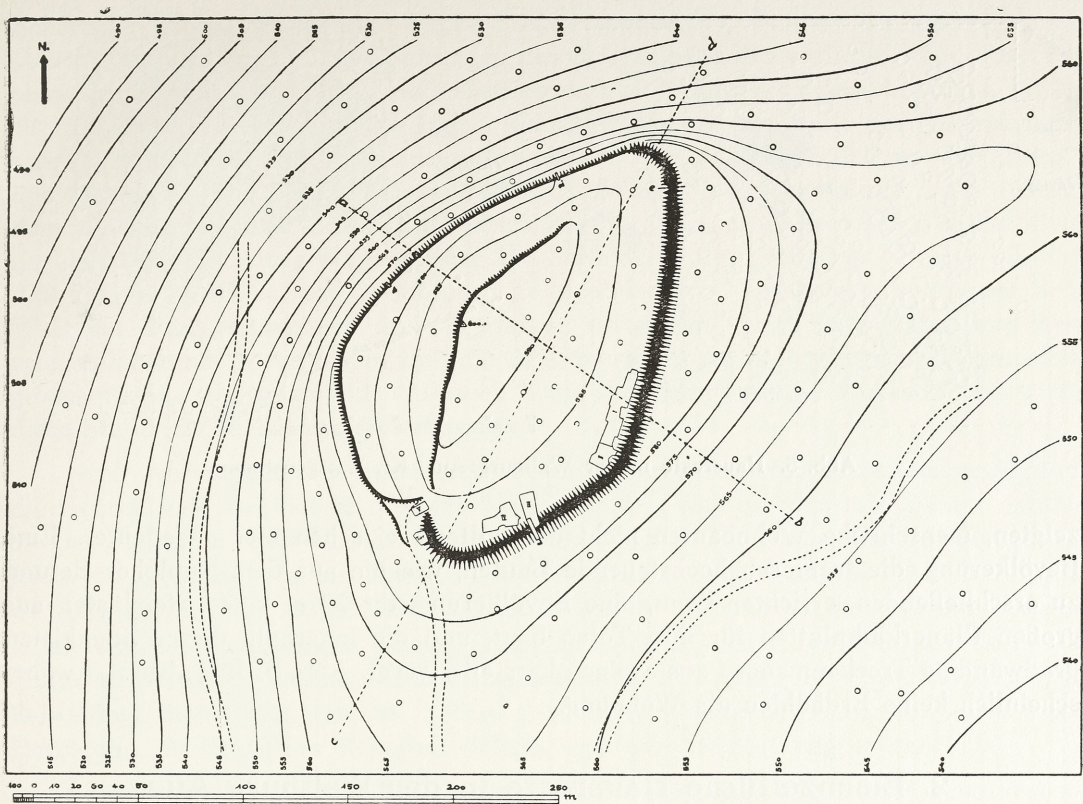


Abb. 4. Die Wallburg bei Aue, Kr. Wittgenstein.

(vergl. Abb. S. 157), zeigt das spärliche keramische Fundmaterial stärkste Unterschiede. In der Ostönnener Steinkiste fanden sich wenige aber sichere bandkeramische Scherben, etwa des Kölner und Lütticher Typs, unter den wenigen Bruchstücken der Hiddingser Kiste ein für die Rössener Verzierungstechnik typisches Stück. Auf dem Fundplatz Deiringsen-Ruploh findet sich wieder etwas anderes. Die große Grube F 4 in der nächsten Nähe unseres Baues lieferte drei verschiedene Arten von Keramik: Typ 1, tiefstichverziert, dünnwandig, gut geschlemmt und geglättet, Farbe durchgehend schwarz oder rot. Typ 2, dickwandig, gut geschlemmt, Innen- und Außenfläche glatt, Farbe graubraun. Typ 3, dickwandig, außerordentlich schlecht gebrannt, Außenseite hellrot, Innenseite schwarz, Oberfläche stark verwittert. Der letztere Typ stellt die Hauptmenge des bisher gefundenen Scherbenmaterials dar. Die ornamentierten Scherben des Fundplatzes Ruploh haben ihre Parallelen in Rössener Siedelungen Südwestdeutschlands. Sie zeigen größte Ähnlichkeit mit bestimmten Niersteiner (Monsheimer und Eberstadter) Typen. Das Material stellt also für unser Gebiet Neues dar und weist für die jungsteinzeitliche Besiedelung der Soester Börde neue Richtungen. Eine kleine vorläufige Auswahl aus dem keramischen Material von Deiringsen-Ruploh bringt Taf. 17, 1.

Wir hoffen, daß es uns möglich sein wird, in Kürze größere Abdeckungen an der Fundstelle vorzunehmen, um weitere Zeugen des Wohnbaues der jüngeren Steinzeit in Westfalen zu finden. Daß wir jedoch schon jetzt davon überzeugt sind, daß die auch hier vorkommenden großen Gruben, die bisher keinerlei Randpfostenstellungen

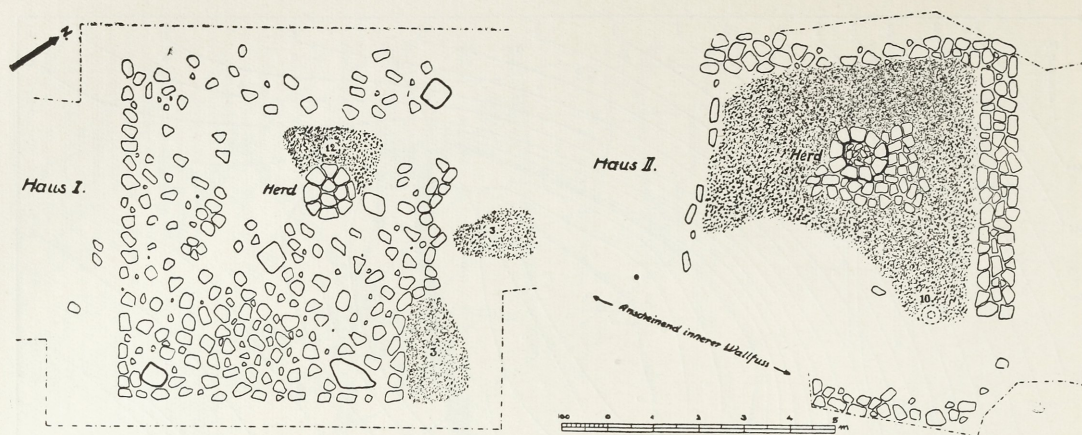


Abb. 5. Hausreste in der Wallburg Aue, Kr. Wittgenstein.

zeigten, menschliche Wohnbauten nicht darstellten, sei schon hier angedeutet. Eine Bevölkerung, die technisch hochstehende Bauten, wie die aus dem Ruploher Befund zu erschließenden, errichten kann, eine Bevölkerung, die 20 m lange Steinkisten aus großen Plänkalkplatten für ihre Toten baut, und die innerhalb dieser Steinkisten gradwandige Trockenmauern aus Steinen herstellt (vergl. Abb. S. 153), benutzt wahrscheinlich keine Erdhöhlen als Wohnung.

2. Eisenzeitliche Hausreste in der Wallburg Aue.

Wie man in Frage gezogen hat, ob Hausurnen und Grabinnenbauten ohne weiteres zur Rekonstruktion vorgeschichtlicher Bauten herangezogen werden dürfen, wird man über die Berechtigung streiten können, ob Hausreste in Wallburgen, weil sie im allgemeinen behelfsmäßige Unterkünfte darstellen, für die Geschichte des Hausbaues etwas aussagen. Wenn wir trotz dieser Bedenken hier die Reste wenigstens zweier Häuser dieser Art behandeln, so veranlaßt uns dazu die Tatsache, daß aus Südwestfalen bislang überhaupt keine Hausreste vorliegen, und die Überlegung, daß bei der Errichtung dieser Anlagen Tradition und rituelle Rücksichtnahme, wie etwa bei Hausurnen und Grabinnenbauten, nicht mitgespielt haben können.

Herbst 1932 haben wir in Südwestfalen die Wallburgen von Laasphe, von Obernau, von Niedernetphen und Aue aufnehmen und z. T. untersuchen können. Die Wallburg Aue an der Eder (vergl. Abb. 4), rd. 600 m hoch gelegen, besteht aus einem kräftigen Wall und einer mit Palisaden befestigten Terrasse an der Steilseite des Geländes. Im Innern bildet ein natürlicher Felsgrat eine Art von Zweiteilung. Auf Einzelheiten in der Anlage kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden* An der Ostseite der Wallburg fand sich zwischen Wall und den nach Innen ansteigendem Gelände eine bis zu 8 m breite flache Mulde, dem inneren Wallfuß entlang ziehend. Die Abdeckung einer Fläche von rund 400 qm ergab ein zunächst nicht erklärbares Durcheinander meist kleineren Steinmaterials, das sich an einzelnen Stellen unregelmäßig häufte. Innerhalb dieser Fläche fand sich

* Veröffentlichung im 2. Bd. des „Atlas Vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen“ ist in Vorbereitung.

Scherbenmaterial und mehrere flache Steinsetzungen, die deutlich Einwirkungen von Dauerbrand zeigten. Daß hier Störungen des Originalbefundes vorlagen, abgesehen von einzelnen Zerstörungen durch Meilerbetrieb, war ohne weiteres klar (vergl. Taf. 17, 2). Worauf diese Störungen zurückgingen, konnte leider erst am Ende der Untersuchung aufgeklärt werden. Der Obermeister Treude aus Aue bekundete, daß aus der „Burg“, aus dem Raum hinter dem Wall in großem Maßstabe Steine abgefahren seien. Außerdem meldete der etwa 75jährige Friedrich aus Berghausen bei Berleburg, daß er etwa um 1870 beim Bau eines Weges an der SW-Seite der Burg beschäftigt gewesen sei, und daß damals ein Bauer mit 2 Ochsen 8 Tage Steine zur Wegebefestigung hinter dem Wall der Burg entnommen und abgefahren habe. Das Hausbaumaterial muß also sehr umfangreich gewesen sein, und die Grundrisse müssen äußerlich noch zu erkennen gewesen sein. Dafür spricht, daß noch heute die volkstümliche Flurbezeichnung für diese Stelle „in de Woninge“ heißt.

Nach Abräumung des nicht mehr ursprünglich gelagerten Materials ergab sich die Grundfläche des Hauses 1 (Abb. 5). Es handelt sich um den mit Steinen gepflasterten Fußboden eines Hauses von etwa $6\frac{1}{2} : 6\frac{1}{2}$ m. Die Südostecke des Hauses ist leider weggeräumt worden, ehe die Anlage erkannt werden konnte. An drei Ecken der Hausgrundfläche fielen stärkere Blöcke von 40 : 30 cm auf, die, wie ein Nivelllement zeigte, in der gleichen Ebene lagen. Die sich an den Hang lehrende Seite des Baues zeigte starke Störungen; ihnen ist wahrscheinlich der hier zu suchende 4. größere Block zum Opfer gefallen. Nicht ganz in der Mitte des Raumes fand sich die Herdstelle, an deutlicher Brandeinwirkung und der Steinsetzung erkenntlich.

Beim Hause Nr. 2 (Abb. 5) war die NO-Seite erkenntlich an Resten einer zusammengestürzten Trockenmauer von noch 0,30 m Höhe und rd. 1 m Breite. Die dem Wallfuß gegenüberliegende Hauswand war zerstört und die beiden anderen Wände nur in Bruchstücken erhalten. Anhaltspunkte für die Ausmaße des Hauses ergab jedoch die Ausdehnung der mit Kulturresten durchsetzten dunkleren Fläche, so daß auch hier ein Bau von rd. 6 : 6 m anzunehmen ist. In der Mitte des Hauses fand sich ein gut erhaltener Herd (vergl. Taf. 18, 1) und eine Handmühle aus Niedermendiger Lava.

Der durch die Störungen verwischte örtliche Befund erlaubt nicht, eine Rekonstruktion zu versuchen. Bei den drei größeren und in einer Ebene liegenden Blöcken des Hauses 1 könnte man an Unterlagen für Blockhauswände denken. Beim Haus 2 und den übrigen hier nicht behandelten Hausresten hätte man jedoch nur bei Erhaltung des Baumaterials Anhaltspunkte für die Rekonstruktion gewinnen können. So spricht nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß es sich um Viereckhäuser mit Trockenmauerwerk handelt.

Das Scherbenmaterial aus dem Raum dieser Hausgrundflächen sowohl wie aus den übrigen Teilen der Wallburg ist im allgemeinen ähnlich dem Material der Wallburg von Rittershausen⁵, dem Scherbenmaterial von Laasphe, Obernau und dem bei den Verhüttungsanlagen im Engsbachtal gefundenen. Es handelt sich um Material, das, ohne dem Abschluß der Untersuchungen vorgreifen zu wollen, in den Verlauf der Latènezeit gesetzt werden kann.

⁵ Vergl. Nassauische Annalen, Bd. 47, S. 1 ff.

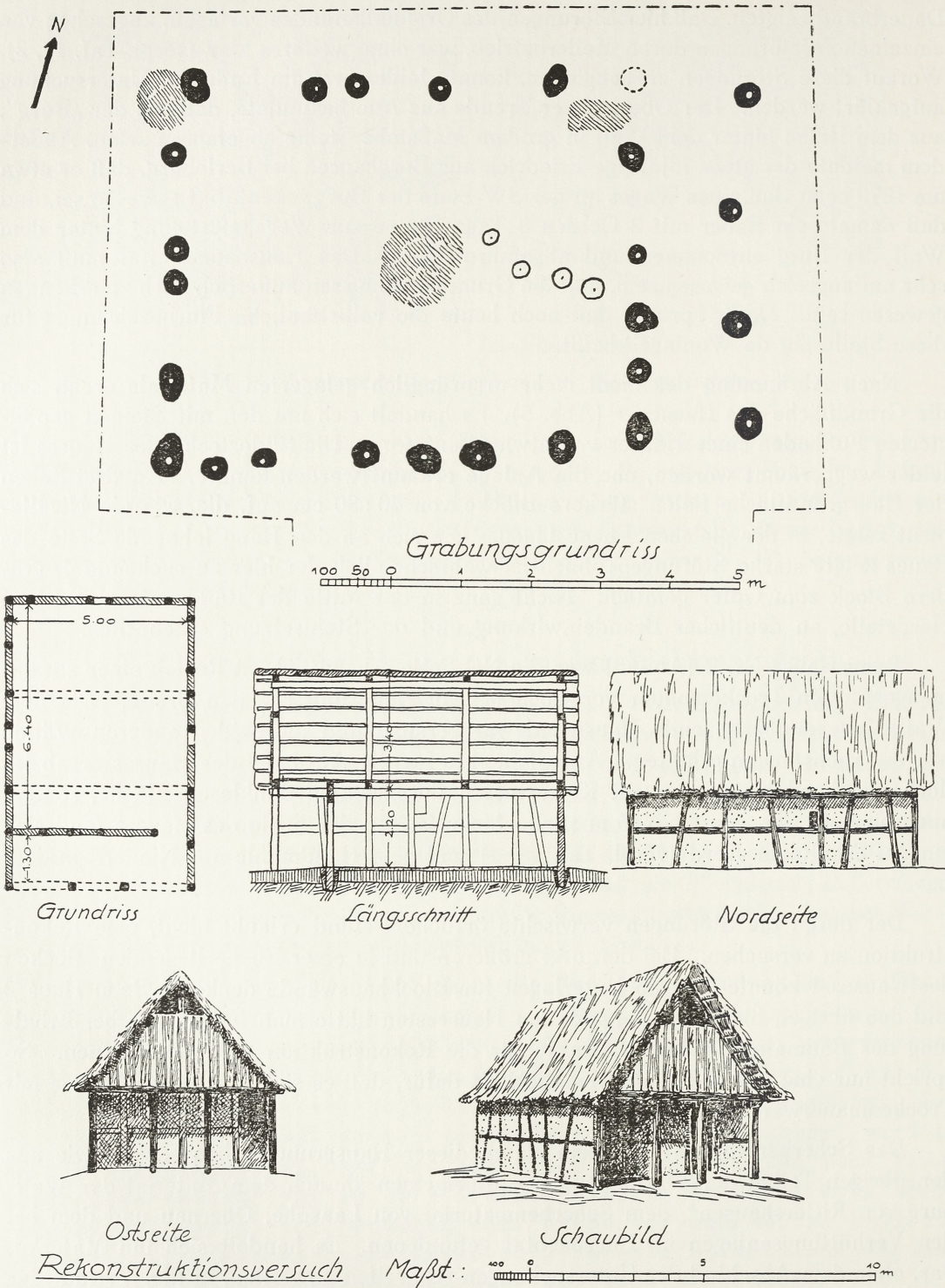


Abb. 6. Das germanische Haus von Rhade, Kr. Recklinghausen.

3. Das germanische Haus von Rhade

Ende 1929 wurden beim Roden von Kiefernstämmen in der Wallerheide, 1½ km nordwestlich Rhade, Kr. Recklinghausen (rd. 10 km nördlich Dorsten an der Lippe) Bruchstücke einer Handmühle und Gefäßscherben gehoben. Das Material hatte in einer Grube von rd. 1 m Durchmesser und Tiefe gelegen. Das von den Arbeitern aus der Grube aufgelesene Fundmaterial machte den Eindruck typischer Siedelungsreste, so daß eine Nachuntersuchung der Fundstelle geboten erschien. Einzelheiten über die Grubengestaltung waren dabei nicht mehr zu gewinnen, nur deuteten Aschen- und Kohlenreste und einzelne Scherbeneinschlüsse darauf hin, daß sich hier der Herd wahrscheinlich eines Hauses befunden haben müsse. Wir haben darauf hin rund um die Herdstelle eine Fläche von etwa 70 qm abgedeckt. Die Vermutung erwies sich als richtig. Es kam ein kleinerer Pfostenbau zutage. Der Bau stand auf einer leicht von O nach W abfallenden Geländeerhebung, etwa 200 m von einem an seinem Fuße vorbeifließenden kleinen Wasserlauf entfernt.

Die Bodenoberfläche an der Fundstelle besteht aus leichtem Sand. Die Humusdecke war etwa 20 cm dick; es schien, als ob die dem vollen Westwind ausgesetzte Fläche abgeweht sei. Der Deckboden muß jedenfalls zur Zeit der Errichtung des Baues erheblich mächtiger gewesen sein, denn die Pfostenlöcher reichten im besten Falle nur noch etwa 10 cm in den gewachsenen braungelben Sandboden hinein.

Diese Tatsache erschwert die Rekonstruktion des an sich klaren Grundrisses erheblich (vergl. Abb. 6). Der Bau ist 8½ m lang und 5¼ m breit. Die Längsseiten sind gleich lang. An der Ostseite ist der Bau rd. ½ m schmaler als an der Westseite. Die Pfostenverteilung innerhalb der Wandseiten des Hauses ist unregelmäßig, am auffälligsten bei den Längsseiten des Hauses. Die Nordseite hat 6 sichere, und einen im Geländebefund nicht unbedingt sicheren, jedoch sehr wahrscheinlichen 7. Pfosten; die Südseite hat dagegen 9 Pfosten. Es besteht zunächst kein Zwang, aus konstruktiven Gründen anzunehmen, daß jedes Pfostenloch des Hauses einen senkrecht stehenden Pfosten getragen haben muß. Wenn auch bei der geringen Tiefe der einzelnen Pfostenlöcher nicht mehr zu entscheiden war, welches Pfostenloch einem aufrechtstehenden Pfosten und welches einem Wandverstrebungspfosten angehört, wird man doch einzelne dieser Pfosten als Wandverstrebungen ansprechen müssen. Eine genauere Betrachtung der Pfostenstellung der Längsseiten des Hauses gegeneinander läßt jedoch eine Scheidung zwischen Tragpfosten und Strebepfosten erkennen. Wie der Rekonstruktionsgrundriß zeigt (Abb. 6), stehen sich 4 Pfostenpaare der Längsseiten so gegenüber, daß sich vier senkrechte Ebenen ergeben. Diese Pfostenpaare haben gleichen Abstand. Wir müssen sie demgemäß als Binderpfosten ansehen, so daß drei Binderfelder von je 8½ germanischen Fuß entstehen^o. Aus diesen Binderfeldern ist auf ein Satteldach zu schließen. Die Frage, ob es sich dabei um einen stehenden oder liegenden Dachstuhl handelt, kann offen bleiben. Stützpfeiler für die Firstpfette finden sich im Grundriß nicht. Sie sind bei der geringen Spannweite der Binderbalken kaum erforderlich. Es bleibt dagegen möglich, daß sie auf den Bindern gestanden haben. Die Geschoßhöhe nehmen wir mit etwa 2 m an aus der Überlegung, daß noch im 18. Jahrhundert ländliche Wohnbauten bei uns 2,20 m lichte Höhe bis Unterkante Balken haben. Wir nehmen ferner an, daß über die Binderbalken ein

^o Vergl. zu den Maßen Prähistorische Zeitschrift Bd. 1 (1909) S. 227, Schuchhardt, Die Römerschanze bei Potsdam, und Ebert, Reallexikon 8, S. 56.

Boden gestreckt war, so daß dadurch der Dachraum nutzbar wurde. Aber auch aus wärmetechnischen Gründen darf man annehmen, daß der Wohnraum nicht bis unter das Dach ging; zudem sind Lagermöglichkeiten für Futtermittel usw. beim ländlichen Wohnbau stark begehrt, nicht zuletzt zur Lagerung trockenen Holzes, das Rauchentwicklung vermeidet und den Aufenthalt im Raum dadurch überhaupt erst erträglich macht. Die Frage, ob Walmdach oder Giebeldach wird ebenfalls unentschieden bleiben müssen.

Die Vorhalle des Hauses hat eine nur geringe Tiefe, rd. 1½ m. Ist unsere Annahme der drei Binderfelder richtig, dann steht die Ostwand des Hauptraumes nicht unter einem Binderbalken, zum Leidwesen des Zimmermanns, der die Wand gern unter einen Binder setzt, weil sie so nicht nur das Gebinde versteift und selbst eingespannt wird, sondern auch ein besonderer Wandbalken (Rähm) erspart wird. Man könnte daraus schließen, daß die Tiefe des Vorraums jeweils nach dem Wunsche des Bauherrn bestimmt wurde und daß das kleine ländliche Siedelungshaus der Vorhalle des Megarons nicht bedurfte und sie demgemäß verkümmern ließ, entweder zu Gunsten der Größe des Wohnraums oder der Größe des Dachbodens. Als überdachten Vorplatz hat man sie kaum entbehren wollen.

Die Beschickung des Dachraumes mit Lagermaterial ist am bequemsten bei einem vorn offenen Walmdach; beim Giebelhaus, das wir darstellen, muß sie durch eine Luke im Fußboden des Dachs erfolgen. Diese Anordnung findet sich noch heute an alten Bauernhäusern. Läßt man sich bei der Rekonstruktion der Vorhalle und ihrer Überdachung von reinen Gebrauchsrücksichten leiten, so kommt man zwar mit der herrschenden Auffassung in Gegensatz, aber der Wirklichkeit wahrscheinlich nahe. Betrachtet man die Bodeninnenpfosten der Vorhalle nicht als bis zum Dachboden gehende Pfosten, sondern als Träger einer Sperre oder Barriere und nimmt über diesem Vorraum ein vorn offenes Walmdach an, so beginnt der Dachfußboden erst über der Ostwand des Hauptraumes. Der Bodenraum ist in voller Breite offen. Das Lagermaterial kann unbehindert auf den Dachboden befördert werden. Eine derartige Lösung zeigt unsere Rekonstruktion des Hauses von Oerlinghausen, s. weiter unten S. 120.

Die Eingangstür zum Hauptraum hat wahrscheinlich an der Nordostecke des Baues gelegen. Eine Bodenverschmutzung deutet besonders darauf hin. Hier ist der Eingang gegen West- und Nordwind vollkommen geschützt.

Die zeitliche Stellung des Hauses läßt sich aus dem Fundmaterial verhältnismäßig scharf umgrenzen. Die aus der Herdgrube in der Mitte des Hauptraumes stammenden Funde sind:

1. Bruchstücke einer Handmühle. Sie gehören zu zwei kreisrunden Scheiben von 36 cm Dm und 5 cm Dicke (nicht abgebildet).
2. Scherben eines handgearbeiteten graubraunen Gefäßes mit Standfuß und Rauhfeldern auf der unteren Gefäßhälfte, germanisch (vergl. Abb. 7, Nr. 1).
3. Scherben eines handgearbeiteten Gefäßes, anscheinend Rauhtopf, nicht ergänzbarer Form.
4. Bruchstücke einer Sigillataschüssel, Oelmann Typ 17⁷. Es handelt sich um eine halbkugelige Schüssel mit Rundstablippe und aus der Form gepreßten Relief-

⁷ vergl. „Materialien zur Römisch Germanischen Keramik Nr. 1, Oelmann, Die Keramik des Kastelles Niederbieber, Frankfurt 1917.

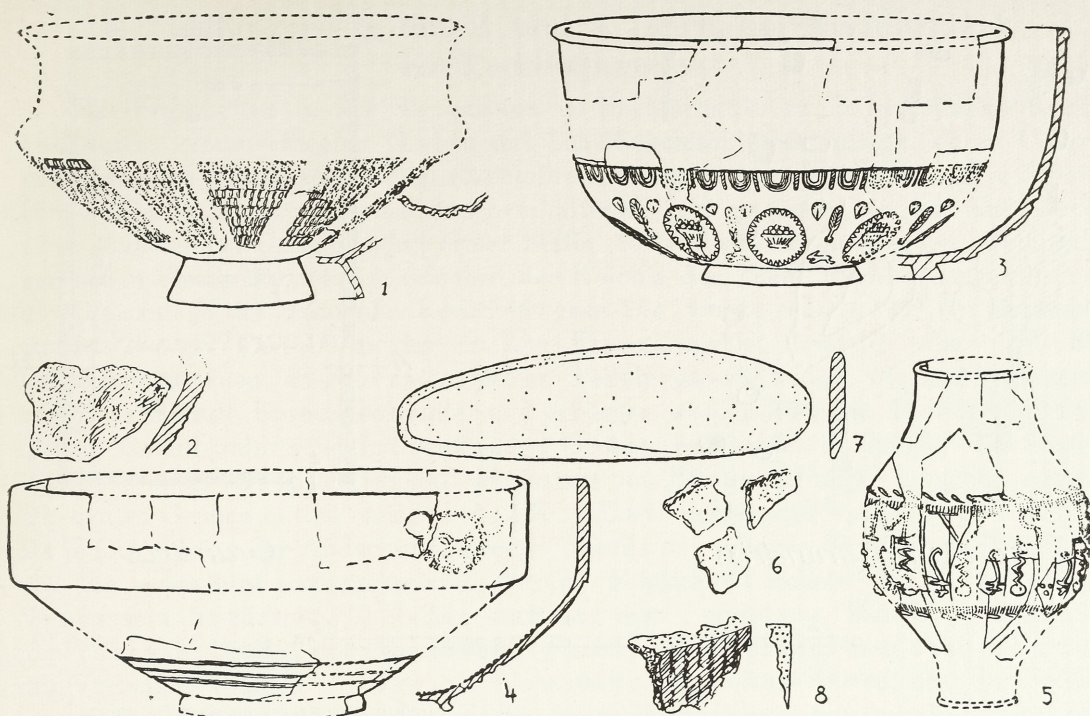


Abb. 7. Fundstücke (z. T. mit Ergänzungsandeutungen) aus der Herdgrube des Hauses von Rhade.

verzierungen. Dieser Gefäßtyp kommt während der ganzen Belegungszeit des Kastelles Niederbieber vor, also rd. von 190—260 n. Chr. Nach der Ansicht Dragendorffs und Déchelettes verschwindet dieser Typ um 260 plötzlich⁸. Abb. 7, 3.

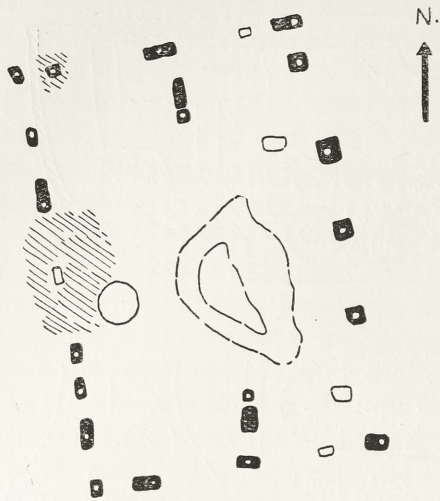
5. Bruchstücke einer Sigillata-Reibschüssel mit röhrenförmigem, durch Löwenkopf maskiertem Ausguß (Dragendorff 45, Oelmann, a. a. O., Typ 22, Vgl. unsere Abb. 7, 4). Wann diese Form aufkommt, ist noch nicht sicher festgestellt, sie hat jedoch länger gelebt als bis zum Beginn des 3. Jahrh. Ein Exemplar ist noch nach 275 belegbar⁹.
6. Bauchiger Becher mit hohem Steilhals und rundstabartig verdickter Lippe mit Kerbdellen, weißen Barbotine-Verzierungen und der vermutlichen Aufschrift BIBAMUS, Oelmann Typ 33 d¹⁰. Die Technik des Typs 33 d ist nach Oelmann um 200 in Gallien entstanden. Endtermin des Typs bis jetzt nicht bekannt. Wegen des Vorkommens in Niederbieber Bestehen des Typs bis 260 möglich. Abb. 7, 5.
7. Wenige verschmolzene Stücke eines Bronzegefäßes.
8. Ein kleiner Schleifstein.

Mit dem Vorkommen des datierbaren römischen, hier wahrscheinlich aus Trier herrührenden Importgutes sind zunächst näher die germanischen Gefäßreste datierbar und dann das Haus selbst. Es ergibt sich eine zeitliche Spanne zwischen rd. 200 und 260—275 n. Chr.

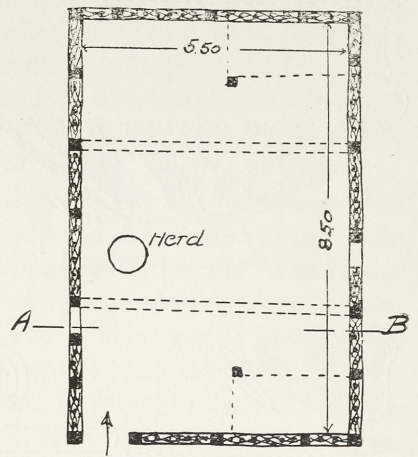
⁸ Vergl. auch Oelmann S. 25.

⁹ Oelmann, a. a. O. S. 31.

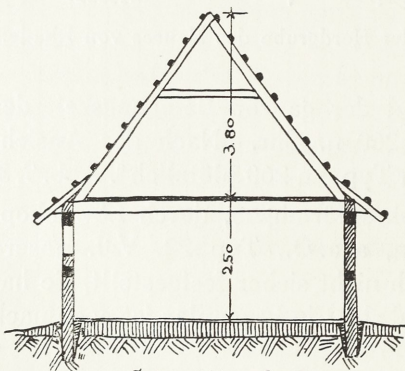
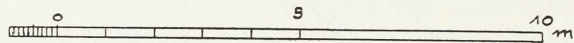
¹⁰ vergl. Oelmann, Abb. 14, Nr. 9, Taf. 5, 30.



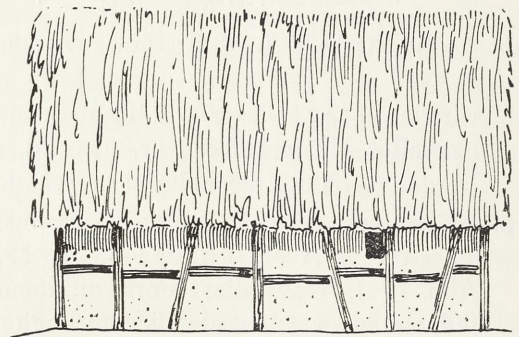
Grabungsgrundriss



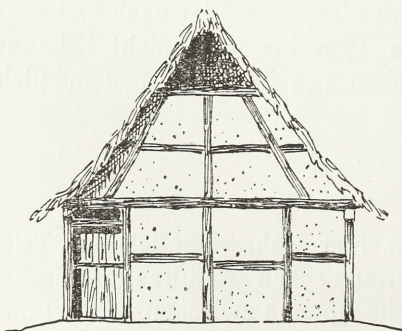
Grundriss



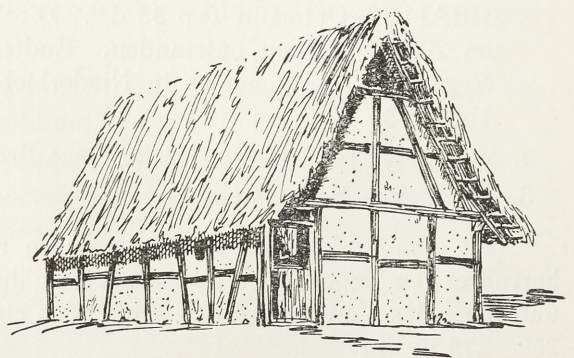
Schnitt A-B



Westseite



Südseite



Schaubild

Abb. 8. Germanisches Haus bei Hochlarmark, Kr. Recklinghausen.

4. Siedlungsreste des 2. und 3. Jahrh. bei Hochlarmark, Kr. Recklinghausen

Bei Erdarbeiten in der Siepenheide in Hochlarmark, rd. 5 km südlich Recklinghausen, kamen einzelne Gruben mit Scherbeneinschlüssen zutage, deren Untersuchungen das Vestische Museum veranlaßte. Da es sich jedoch um verlagertes Scherbenmaterial handelte, und die Bodenverhältnisse sehr ungünstig waren, mußte von einer eingehenden Untersuchung dieser Stelle Abstand genommen werden. Unmittelbar neben dieser Fundstelle, zwischen der Kolonie der Zeche Recklinghausen I und der Gleisanlage des Bahnhofes Recklinghausen-Süd, wurde jedoch 1933 ein Geländestreifen von rd. 400 : 600 m, der ein Berg-Einbruchgebiet darstellt, urbar gemacht. Dabei kamen erneut an getrennten Stellen Siedlungsreste zutage, die von Museumsverwalter Brandt, Herne, beobachtet und geborgen werden konnten. Brandt glaubt in diesem Gebiet zahlreiche muldenförmige Gruben beobachtet zu haben, die Siedlungsreste aller Art enthielten und wiederholt von Pfostenstellungen umgeben waren. Die ovalen Gruben hatten meist rd. 4 : 2,50 m Durchmesser und waren bis zu 1 m tief. Da jedoch infolge der Abdeckungsarbeiten jeweils nur schmale Streifen von 2 bis 3 m von ihm beobachtet werden konnten, war die Möglichkeit sicherer Entwirrung dieser Spuren sehr beschränkt. Trotzdem auch auf dem Fundplatze Waltrop¹¹ vereinzelt ähnliche ovale Gruben mit Pfostenstellung beobachtet sind, wird man einstweilen nur mit Vorbehalt ähnliche Anlagen als Wohnstellen ansprechen dürfen, und die Folgerungen, die meist von Unbeteiligten aus dieser Beobachtung gezogen sind, mit Vorsicht verwerten dürfen.

Unser Einwand, daß aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten — denn um diese Zeit handelt's sich nach dem Scherbenmaterial — wiederholt das Viereckhaus beobachtet sei, hat sich schließlich auch auf diesem Fundplatz als richtig erwiesen. 1933 fand sich für uns eine günstige Gelegenheit, eine zunächst oval erscheinende Grube mit einzelnen Pfostenstellungen im weiteren Umkreis abzudecken. Dabei ergab sich der recht klare Grundriß eines Hauses, allerdings eines Viereckhauses (vergl. Abb. 7). Die Pfostenlöcher dieses Hauses reichten im allgemeinen noch 25 cm in den gewachsenen Boden hinein; sie hatten einen Durchmesser von ebenfalls 25 cm und waren meist vierkantig. Auf Grund der Pfostenschnitte mußte angenommen werden, daß alle Pfosten senkrecht gestanden haben. Die Länge des Baues von außen nach außen gemessen beträgt rd. 9 m, die Breite 6 m. Das Haus ist ein Pfostenbau, der einräumig ist.

Zur Rekonstruktion. Der Bau besteht aus vier Gebinden, von denen sich zwei mit der nördlichen und südlichen Stirnwand decken, während die beiden anderen in der Drittelung des Hauses liegen. Es entstehen so, wie bei dem Haus von Rhade, drei Binderfelder von je 9 germanischen Fuß Breite. Diese Konstruktionsabsicht ist unverkennbar. Die Maße stimmen bei den Pfosten der Binderfelder genau; nur einer weicht mit rd. 20 cm aus dem rechten Winkel, ein Schönheitsfehler, der auch in viel jüngeren Fachwerkbauten durchaus nicht selten ist und in konstruktiver Hinsicht bedeutungslos ist. Die Wand selbst kann, wie wiederholt nicht nur bei diesem Bau im Gelände gefundenes Material bezeugt, nur eine Flechtwand mit Bewurf zwischen den einzelnen Fachwerken gewesen sein. In den äußeren Binderfeldern finden sich 2 eigenartige Pfosten Spuren, bestehend aus je zwei fast rechteckigen größeren und zwei kleineren Pfostenlöchern. Diese Pfosten möchte man zunächst als Stützen für einen Bin-

¹¹ Vergl. Bodenaltertümer Nr. II, S. 204.

derunterzug ansprechen; sie können jedoch nicht dafür in Frage kommen, weil dieser Unterzug in der Längsachse des Gebäudes zu suchen wäre; diese beiden Pfostenlöcher liegen jedoch nicht in dieser Achse, sondern $\frac{1}{2}$ m östlich davon. Wir haben deshalb anzunehmen, daß in diesen Löchern Pfosten gestanden haben, die irgendwie zur Inneneinrichtung des Hauses gehören. Im mittleren Binderfelde fehlt anscheinend in der Westwand des Hauses ein Pfosten. Die Erklärung dafür liegt in der hier vorhandenen Grube, die älter als das Haus ist und außerdem eine dunklere Füllung aufwies, in der die ebenfalls dunklere Füllung des Pfostenloches nicht erkennbar war. Über dieser Grube befand sich jedoch eine starke Feuereinwirkung zeigende Stelle, ursprünglich anscheinend lehmverputzt. Hier dürften wir den Herd des Viereckhauses zu sehen haben. Der Zweck der eigenartigen großen Grube im Innern des Baues konnte nicht erklärt werden; auch nicht, ob sie überhaupt zu der Hausanlage gehört. Gruben ähnlicher Art sind auf dem Fundplatz Siepenheide und von uns an verschiedenen vorgeschichtlichen Fundplätzen in der Provinz wiederholt beobachtet worden. Sie bestehen im allgemeinen aus einer 1 m breiten und $\frac{1}{2}$ m tiefen Grube von 2—5 m Länge, an die sich halbbogenförmig eine fast fundamentgrabenförmige Füllung anlehnt. Der von beiden eingeschlossene Raum zeigt immer keinerlei Verfärbung, ist also ursprünglich zwischen diesen Eintiefungen stehen gebliebener Boden. Diese Anlagen scheinen irgendwelchen technischen Zwecken gedient zu haben. Es fehlen jedoch einstweilen alle Anhaltspunkte selbst für Vermutungen.

Als nächstliegende Dachform haben wir das Satteldach gewählt. Für das Vorhandensein eines Dachbodens sind äußerliche Anhaltspunkte nicht gegeben, wir nehmen ihn jedoch in Rücksicht auf wirtschaftliche Erfordernisse an und auch aus Gründen der Wohnlichkeit des recht geräumigen Hauses. Anhaltspunkte für die Bestimmung des Hauseingangs fanden sich im Gelände nicht. Wir haben ihn im Hinblick auf die klimatischen Verhältnisse unseres Gebietes bei der Rekonstruktion an der südlichen Stirnseite angenommen.

Im Frühjahr 1934 hat Brandt an derselben Fundstelle Teile von anscheinend zwei weiteren Viereckbauten getroffen. Es gelang jedoch, auch z. T. mit unserer Hilfe, nicht, sichere Grundrisse zu gewinnen, so daß wir von der Veröffentlichung hier absehen.

Die zeitliche und kulturelle Stellung des Gebäudes wird durch die Hauptmasse des in ihm und seiner näheren und weiteren Umgebung gefundenen Scherbenmaterials bestimmt. Dieses ähnelt in allen Hauptzügen der germanischen Keramik von Waltrop¹². Wir dürfen deshalb die Entstehungszeit des Hauses zwischen das 2. und 4. nachchristliche Jahrhundert setzen, wenn auch römisches keramisches Material, das in Waltrop Datierungsausgang war, in der Siepenheide bei Hochlarmark bisher fehlt.

5. Ein Gebäude im sogen. Seseke-Körne-Winkel bei Kamen, Kr. Unna

Der Entdecker des römischen Lagers Oberaden, Otto Prein, wies in seinem 1930 erschienenen Buch: „Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht“ eine Anzahl von Flurnamen nach, die die Bezeichnung „Turm“ tragen. Bereits 1905 hatte er in nächster Nähe des Uferkastells bei Beckinghausen den Flurnamen „Turm“ festgestellt. Später wies er 4 weitere gleiche Flur-Bezeichnungen nach. Die Namen „Turm“

¹² Vergl. Bodenaltertümer Nr. II, S. 196 ff. (Albrecht).

knüpfen sich nach seinen Darlegungen im allgemeinen an kleinere dreieckige Flurparzellen, die ihre Gestalt nicht auf landwirtschaftliche Gründe zurückführen können, und von denen z. B. eine, „Beilaufer Turm“ genannte Parzelle in der Nähe von Westik b. Kamen bereits im 16. Jahrh. archivalisch bezeugt ist. Prein setzt diese Flurbezeichnungen in Beziehung zu römischen militärischen Zonen, die er von der Ruhr bis zur Lippe nachzuweisen versucht^{12a}.

Die Vermutungen Preins schienen sich zu bestätigen, als bei den verschiedensten Gelegenheiten, besonders auf der Parzelle des sogen. Beilaufer Turms, im westlichen Mündungswinkel der Körne in die Seseke zwischen Westik und Kamen vereinzelt römische Münzen und auch Scherben fanden. Die Entdeckungsgeschichte hat Prein in dem genannten Buch eingehender beschrieben. 1927 machte dann Prein mit dem Städt. Gustav-Lübcke-Museum in Hamm einzelne Tastgrabungen auf der Parzelle des beilaufer Turms, die zahlreiches keramisches Material erbrachte, das in der Hauptmasse den ersten nachchristlichen Jahrhunderten anzugehören schien. 1928 haben wir dann an der nächstgelegenen unmittelbar an Westik anschließenden Parzelle mit der Bezeichnung „Turm“ einige Suchgräben gezogen und stießen dabei jedoch auf nur wenige germanische Scherben ebenfalls der ersten Jahrhunderte¹³. 1930 setzte dann Prein und das Hammer Museum (Direktor Bänfer) etwa 250 m nördlich des Beilaufer Turms hart am Körneufer wieder mit einer Untersuchung ein. An dieser Stelle haftete die Bezeichnung „Woierwall“; der Wall selbst ist vor einem halben Jahrhundert eingeebnet worden. Äußerlich ist er an der Grabungsstelle nicht mehr zu erkennen. Prein bringt auch diesen Wall mit der genannten römischen Sperrzone zunächst in Verbindung.

Auch hier stieß man auf zahlreiche Gruben mit germanischem und römischem Fundmaterial, ohne daß anfänglich feste Anhaltspunkte für Bauten gewonnen werden konnten. Im Verlauf dieser Grabung wurden wir zugezogen. Wir haben dann in Verbindung mit dem Städt. Museum in Hamm, dem alle bisherigen Funde zugeflossen sind, jeweils im Herbst 1932 und 33 kürzere Zeit gegraben und haben gerade jetzt erneut die Arbeit an dieser Stelle wieder begonnen. Die Untersuchung 1933 und die diesjährige sind nur möglich geworden durch den Einsatz des FAD¹⁴.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Es scheint, als ob wir uns erst im Anfangsstadium der Aufklärung dieses großen Fundplatzes befänden. Wohl ist das Fundmaterial außerordentlich reich und mannigfaltig, und wohl besteht an Pfostenlöchern, sogar an sicheren Pfostenlöchern, kein Mangel. Die anscheinend lange Belegung des Fundplatzes findet ihren getreuen Niederschlag in den Siedlungsspuren selbst. Erhebliche Teile der bisher aufgedeckten Flächen sind, wie schon unser Teilausschnitt in Abb. 9 zeigt, mit flachen und tieferen Gruben erheblichen Umfangs bedeckt, fast alle eine graubraune Füllung in dem braungelben Lößlehm zeigend. Nur

^{12a} Zur Lage der einzelnen Flurbezeichnungen vergl. die Karte bei Prein, a. a. O.

¹³ Vergl. Bodenaltertümer Westfalens Nr. 1, S. 45.

¹⁴ Zu den Kosten der bisherigen Grabungen, in denen rd. 3000 qm abgedeckt sind, haben beigetragen Privatpender, der Museumsverein Hamm, die Altertumskommission im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volkskunde, die Römisch-Germanische Kommission Frankfurt, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Für 1934 hat der Verein für die Bergbaulichen Interessen und die Notgemeinschaft die Hauptkosten übernommen.

Allen Genannten schon in diesem Bericht, der nur ein kleines Teilergebnis behandelt, zu danken, ist uns eine ernste Pflicht. Der gleiche Dank gebührt auch den Männern des Freiwilligen Arbeitsdienstes.

in seltenen Fällen läßt sich eine solche Grube innerhalb eines bestimmten Systems etwa von Pfostenstellungen unterbringen, und nur selten damit den Grubenhalt mit der zeitlichen Stellung dieses Pfostensystems gleichsetzen.

Dazu kommt eine auch alte Grabungserfahrung und große Geduld oft auf harte Proben stellende Unansehnlichkeit der Pfostenlöcher. Der verhältnismäßig starke dunkle Deckboden geht fast unvermittelt in den helleren gewachsenen Boden über. Die Folge davon ist, daß, wenn schon die Pfostenlöcher den Deckboden durchstoßen haben, sie in den gewachsenen Boden nur noch wenige cm hinein reichen. Die kleinste Zufälligkeit beim Herabbringen des Pfostenloches läßt dann leicht den sicher anzunehmenden Pfosten in Wirklichkeit nicht erkennen. Dabei scheint es sich ganz allgemein nur um Pfostenbauten zu handeln.

Wenn wir uns trotzdem in diese Fundstelle verbissen haben, so liegt das daran, daß wir datierbare Siedelungsreste der ersten nachchristlichen Jahrhunderte nur in kläglichen Ausmaßen kennen, und daß hier datierendes Material in Gestalt römischer Importware vorliegt, die etwa ein Viertel der gesamten Fundmasse ausmacht.

Nach den bisher vorliegenden Bodenspuren ist man auch in Rücksicht auf die schriftliche Überlieferung zunächst geneigt anzunehmen, daß hier längere Zeit eine germanische Siedelung bestanden hat. Der Umfang ist noch nicht genau bekannt. Wir haben gerade jetzt durch ein System von Suchgräben die Funde führenden Flächen eingekreist. Danach scheint die ganze Strecke zwischen dem Beilaufer Turm und der Fundstelle unserer letztjährigen Grabungen mit Spuren bedeckt zu sein.

Wenn wir schon in diesem Stadium der Grabung auf einzelne Siedlungsspuren eingehen, so verlockt dazu der Befund eines Gebäudegrundrisses, der verhältnismäßig klare Grundlinien zeigt. In dem Ausschnitt aus dem Grabungsplan (vergl. Abb. 9) fällt ein langgestreckter, im allgemeinen aus 4 Reihen Pfosten bestehender Bau auf, dessen Breite etwa 6 m beträgt.

Die Pfostenlöcher dieses Gebäudes weichen von der normalen Form ab: Sie zeigen im gewachsenen Boden mehr oder minder scharfe Begrenzungen und haben fast viereckige Form. Bei zahlreichen Schnitten durch diese Pfostenlöcher erwies sich, daß die Pfosten gerade Standflächen gehabt haben. Die Pfosten sind also eingegraben und nicht eingeschlagen. Der Grund dafür dürfte in der außerordentlichen Zähigkeit des Bodens liegen.

Der größere Teil des Baues zeigte einfache Linien. Von den beiden äußeren Pfostenreihen dieses Bauteiles hat die südliche durchgehend Doppelpfosten, deren Löcher sich in allen Fällen deutlich voneinander trennen ließen. Die nördliche Längsseite hat dagegen wenigere sicher erkennbare Doppelpfostenpaare. Die mittlere Breite des so umschlossenen Raumes ist von Pfosten zu Pfostenmitte gemessen rd. 6 m. Im Innern dieses Raumes ziehen sich zwei Reihen Pfosten hin, in denen sich vereinzelt Doppelpfosten befinden. Die Länge dieses durch die vier Pfostenreihen bestimmten Raumes beträgt rd. 12 m. An der westlichen Schmalseite findet sich eine merkwürdige Häufung von Pfosten. Die nördliche Längsseite setzt sich jedoch durch vier Pfosten, die in der Flucht der Wand stehen, nach Westen fort, die südliche Längswand ebenfalls, wenn auch zunächst nur 2 Pfosten von dieser Fortsetzung zu erkennen sind. Das Westende dieser Wand ist jedoch nicht mit unbedingter Sicherheit zu erkennen. An dieser Stelle hat leider ein unsachgemäßer Suchgraben, der zu tief gelegt worden war, wahrscheinlich die NW-Ecke dieses Baues zerstört. Verwerten wir jedoch die vorhandenen Pfosten und nehmen 3 weitere in den hier befindlichen



Abb. 9. Ein Bau im Seseke-Körne-Winkel bei Kamen, Kr. Unna.

Gruben an, die das Erkennen von Pfostenlöchern unmöglich machen, so verlängert sich das Gebäude etwa um die Hälfte (6 m), so daß damit ein Bau von insgesamt 18 m Länge und rd. 6 m Breite entsteht.

In dem westlichen Drittel des Gebäudes dürfen jedoch auch der Suchgraben und einige hier vorhandene größere Gruben nicht darüber hinwegtäuschen, daß die beiden inneren Pfostenreihen sich in diesen Teil des Baues hinein nicht fortsetzen.

Worum handelt es sich bei diesem Bau? Daß es sich bei dem 12 m langen Gebäudeteil mit Innenpfostenreihen nicht etwa um einen Wohnbau oder gar um eine Halle handeln kann, geht aus den zahlreichen Innenpfosten hervor und aus der geringen Tiefe des Raumes. Die Spannweite des Raumes von 6 m ist so gering, daß in den Innen-Pfostenreihen etwa Stützen für Binderunterzüge nicht erblickt werden können. Hätten in allen diesen Innenpfostenlöchern aufgehende Pfosten gestanden, wäre ein Verkehr in diesem Raum fast unmöglich gewesen.

Die zahlreichen Innenpfosten in dem östlichen Teil des Gebäudes lassen sich nur erklären, wenn man sie als Stützen für einen Fußboden betrachtet, und zwar für einen Fußboden, der hoch gelegt werden sollte, um ihn vor Feuchtigkeit zu schützen. Es handelt sich um einen Speicher, höchstwahrscheinlich für Korn. Alle Anlagen, die der Kornlagerung dienen, ähneln sich stärkstens, man vergl. z. B. den jungsteinzeitlichen Speicher von Deiringsen-Ruploh oder den Speicher des bandkeramischen Dorfes Köln-Lindenthal (vergl. Abb. 2) oder, um ein zeitlich näherliegendes Beispiel zu wählen, einmal das horreum im römischen Hauptlager Haltern¹⁵. Leider ermöglichen die Störungen im westlichen Drittel des Baues nicht, Einzelheiten der Gliede-

¹⁵ Mitteilungen der Altertumskommission, Bd. 7, S. 5.

rung dieses Bauteiles zu gewinnen. Mit einiger Sicherheit darf man annehmen, daß dieser Teil des Baues keinen hochgelegten Fußboden gehabt hat. Ob er etwa als Wohnraum anzusprechen ist, ist nicht sicher zu entscheiden. Wir sehen deshalb, bis uns etwa noch auftauchende ähnliche Bauten an der Grabungsstelle bessere Handhaben bieten, von einer Gesamtrekonstruktion des Gebäudes ab.

Für die zeitliche Ansetzung des Gebäudes bietet uns das Fundmaterial des Platzes im allgemeinen und eine bestimmte Grube im Innern des Baues besondere Handhaben. Die bisher gefundenen römischen Münzen, fast 20, gehören, soweit sie bestimmbar sind, fast ausnahmslos der Zeit zwischen 300 und 361 an. Die bis jetzt zutage gekommene Sigillata reicht nach der Bestimmung Stades vom Beginn des 2. Jahrh. bis in das Ende des 4. Jahrh. n. Chr.

Aus den Gruben innerhalb unseres Gebäudes stammt Sigillata aus der Mitte und 2. Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. Alle diese Gruben sind älter als der Bau selbst; denn eine dieser Gruben, in der Mitte des Gebäudes gelegen, wird klar von drei Pfostenlöchern, die zum Bau selbst gehören, überschritten. Der Bau ist also jünger als diese Grube. In dieser Grube fand sich eine Klein-Bronze Konstantins d. Gr., deren noch bestimmbare Rückseite die Bezeichnung *solus invictus comiti* trägt. Die Münze fällt in die Zeit zwischen 306/7 und 337. Da kaum angenommen werden darf, daß diese Münze zur Zeit der Benutzung des Baues in die Grube gekommen ist, und da ihr Prägungsdatum zwischen 306 und 337 nicht schärfer bestimmt werden kann, läßt sich nur sagen, daß der Bau nicht vor 306 errichtet sein kann. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er um die Mitte oder in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. errichtet ist. Die theoretische Möglichkeit, daß er noch 3 Jahrh. später entstanden sein kann, liegt auf Grund vereinzelter Scherben aus Oberflächenfunden zwar vor. Bis wir jedoch durch weitere Funde eines anderen belehrt werden, wird man an unserer Ansetzung festhalten dürfen.

6. Drei merkwürdige Bauten im römischen Hauptlager von Haltern

1932 wurden aus der Mitte des Hauptlagers in Haltern umfangreiche Sandmengen entnommen. Da die Abdeckung bis auf das römische Niveau führte, hatten wir eine bequeme Gelegenheit, eine größere Lagerfläche mit kennen zu lernen. An der NO-Ecke der sogen. *fabrica*¹⁶ stießen wir dabei auf einen kreisförmigen Graben mit konzentrischer Pfostenstellung im Innern, der auf Grund von Funden zu einem jungsteinzeitlichen Hügelgrab gehören mußte, das die Römer bei Anlage des Lagers eingeebnet hatten (vergl. S. 128). In unmittelbarer Nähe dieser ehemaligen Grabanlage fanden sich die beiden, nach je einer Seite hin offenen Viereckbauten mit je einem Pfostenpaar, so daß wir zunächst glaubten hier Bauten vor uns zu haben, die mit der Grabanlage in Beziehung ständen. Zu dieser Annahme verleitete der Umstand, daß sich Überschneidungen zunächst nicht feststellen ließen, da die hier sich findenden zahlreichen Gebäudespuren sich sehr schwach abzeichneten.

Wir haben dann nach alter Erfahrung die Gebäudespuren ein halbes Jahr lang offen liegen lassen. Unter dem ungehinderten Zutritt von Licht und Luft nehmen die Füllungen von Fundamentgräben dann eine kräftige braune Färbung an, so daß sie sich sehr scharf vom gewachsenen Boden abheben. Nach dieser „Entwicklung“ der Spuren zeigte sich indessen, daß die drei vollschwarz ausgezeichneten Bauten rück-

¹⁶ Vergl. Lageplan in Germania.

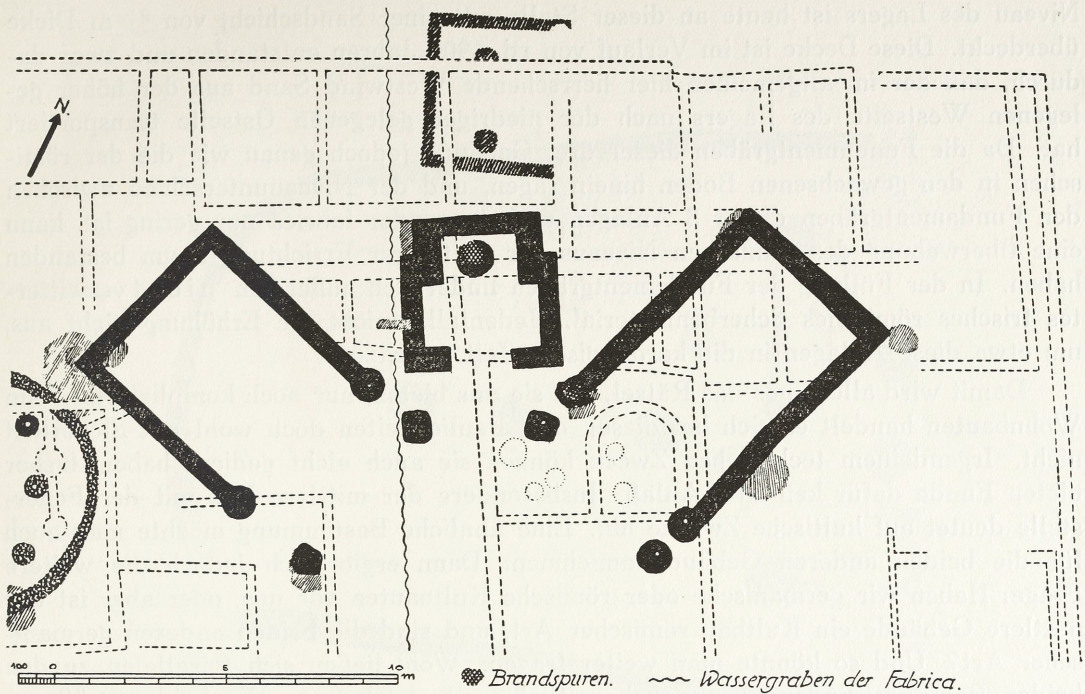


Abb. 10. Drei merkwürdige Bauten im römischen Hauptlager von Haltern.

sichtslos die darunter liegenden Fundamentgräben der fabrica überschritten, daß sie also jünger sind als die fabrica selbst.

Die drei Bauten (vergl. Abb. 10) sind nach der Art der Fundamentgrabenfüllungen sowohl wie nach ihrer Anordnung offensichtlich zur gleichen Zeit entstanden. Welchen Grund allerdings diese Anordnung hat, ist nicht zu ersehen. Wir haben bei der Untersuchung besonders darauf geachtet, ob wir hier nicht etwa nur Teile eines größeren Baues vor uns hätten; aber es fand sich nichts Dazugehöriges. Die Maße der beiden offenen Bauten mit je einem Pfostenpaar vor den Enden der Längsseiten sind nicht ganz gleich. Der westliche Bau hat eine lichte Weite von $6\frac{1}{2} : 4\frac{1}{2}$ m, der östliche ist im Lichten 7 m lang und 4 m breit. Der kleine mittlere Bau hat eine lichte Weite von $3\frac{1}{2}$ m und eine Gesamttiefe von ebenfalls $3\frac{1}{2}$ m. Die Grube in dem nischenartigen Raum dieses mittleren Baues zeigte Aschen- und Kohlenreste und starke Brandeinwirkung.

Für die Datierung dieser drei Gebäude steht nur der terminus post quem fest. Wir wissen heute, daß das Hauptlager in Haltern auf Grund der Funde nicht nur nach der Varusschlacht längere Zeit belegt gewesen sein muß, sondern wir müssen aus der „Einperiodigkeit“ der meisten Lagergebäude folgern, daß das Lager von seiner Errichtung bis 16 n. Chr. durchbestanden hat. Die Gebäude sind also erst nach 16 n. Chr. entstanden. An Funden nach dieser Zeit liegt aus allen Untersuchungen im Hauptlager nicht allzuviel vor. Immerhin läßt sich soviel sagen, daß sich etwas rädchenverzierte, hart gebrannte, graugelbe Keramik karolingischer Zeit findet, jedoch bis jetzt nicht bei den 3 Bauten. Es ist somit nicht möglich, bis jetzt durch Funde den Endtermin für die Entstehungszeit der Bauten zu bestimmen. Dennoch können sie nicht allzulange nach der Aufgabe des Lagers entstanden sein. Das römische

Niveau des Lagers ist heute an dieser Stelle mit einer Sandschicht von $\frac{3}{4}$ m Dicke überdeckt. Diese Decke ist im Verlauf von rd. 1900 Jahren entstanden und zwar dadurch, daß der im allgemeinen hier herrschende Westwind Sand aus der höher gelegenen Westseite des Lagers nach der niedriger gelegenen Ostseite transportiert hat. Da die Fundamentgräben dieser drei Gebäude jedoch genau wie die der römischen in den gewachsenen Boden hinein ragen, und der Niveauunterschied zwischen den Fundamentgräben dieser 3 Anlagen und denen der *fabrica* nur gering ist, kann eine Überwehung des römischen Niveaus zur Zeit ihrer Errichtung kaum bestanden haben. In der Füllung der Fundamentgräben findet sich außerdem nicht verwittertes frisches römisches Scherbenmaterial. Jedenfalls reicht die Erhöhung nicht aus, um etwa diese Anlagen in die karolingische Zeit zu setzen.

Damit wird allerdings das Rätsel, das sie uns bieten, nur noch komplizierter. Um Wohnbauten handelt es sich bei diesen drei Baulichkeiten doch wohl mit Sicherheit nicht. Irgendeinem technischen Zweck können sie auch nicht gedient haben, bisher bieten Funde dafür keinerlei Anlaß. Insbesondere der mittlere Bau mit der Feuerstelle deutet auf kultische Zwecke hin. Eine ähnliche Bestimmung möchte man auch für die beiden anderen Gebäude annehmen. Dann ergibt sich jedoch die weitere Frage: Haben wir germanische oder römische Kultbauten vor uns, oder aber ist das mittlere Gebäude ein Kultbau römischer Art, und sind die beiden anderen germanischer Art? Und so könnte man weiter fragen. Wohl ließen sich Parallelen zu den beiden Bautypen finden, wenn auch zeitlich weit abgelegene. Die beiden größeren Bauten mit Pfostenlöchern vor den Längsseiten erinnern an die primitive Form des Vorhallenhauses, wie sie etwa das bekannte jungsteinzeitliche Grabhaus von Haldorf in Hessen darstellt. Und der kleinere Bau mit seinen drei Nischen lebt noch in einem frühen Kirchentypus fort, worauf z. B. Steiner-Trier uns hinweist. Eine Parallele zu der Gesamtanlage ist mir jedoch nicht bekannt. Ihre Gruppierung ist ebenso merkwürdig: Die Mittelachsen aller drei Bauten richten sich auf einen Punkt. Aus diesem Grunde möchte Steiner das Ganze für eine Tempelanlage halten.

Wie ihm auch sei: Wir veröffentlichen diese Bauten schon jetzt, um die Diskussion über sie in Gang zu bringen.

7. Ein Haus bei Oerlinghausen i. Lippe

1 km südlich Oerlinghausen, hart östlich der westfälischen Grenze, erstreckt sich am sogen. Welschenweg ein schmales Tal von NW nach SO, das von Höhenzügen begleitet wird, und das nach bisherigen Funden zu rechnen schon im Mesolithikum einzelne Siedler angezogen hat. Am Fuß der Barkhauser Berge findet sich in diesem Tal bei dem Forsthaus Welschen eine schmale, etwa 200 m lange, anscheinend künstlich geschaffene Terrasse, die ca. 5 m über der Wasser führenden Talsohle liegt. Der Lehrer Diekmann-Örtinghausen hatte hier 1929 neben mesolithischen Funden eine größere Grube angetroffen mit Resten bombenförmiger Gefäße, zwei eisernen Sporen, eisernen Messern (karolingisch). Eine Anzahl von Pfostenlöchern, die nach Diekmann die Grube umgeben hatten, waren von D. bereits untersucht und ausgehoben, so daß bei der Nachprüfung nicht mehr entschieden werden konnte, ob sich ein Gebäude über dieser Grube erhoben hatte, und welchen Grundriß etwa dieses Gebäude gehabt hatte. Bei der Aushebung der Grube stieß D. dann auf eine Bodenverfärbung, die sich als Fundamentgraben ansprechen ließ. Wir haben hier dann zusammen mit D. etwa

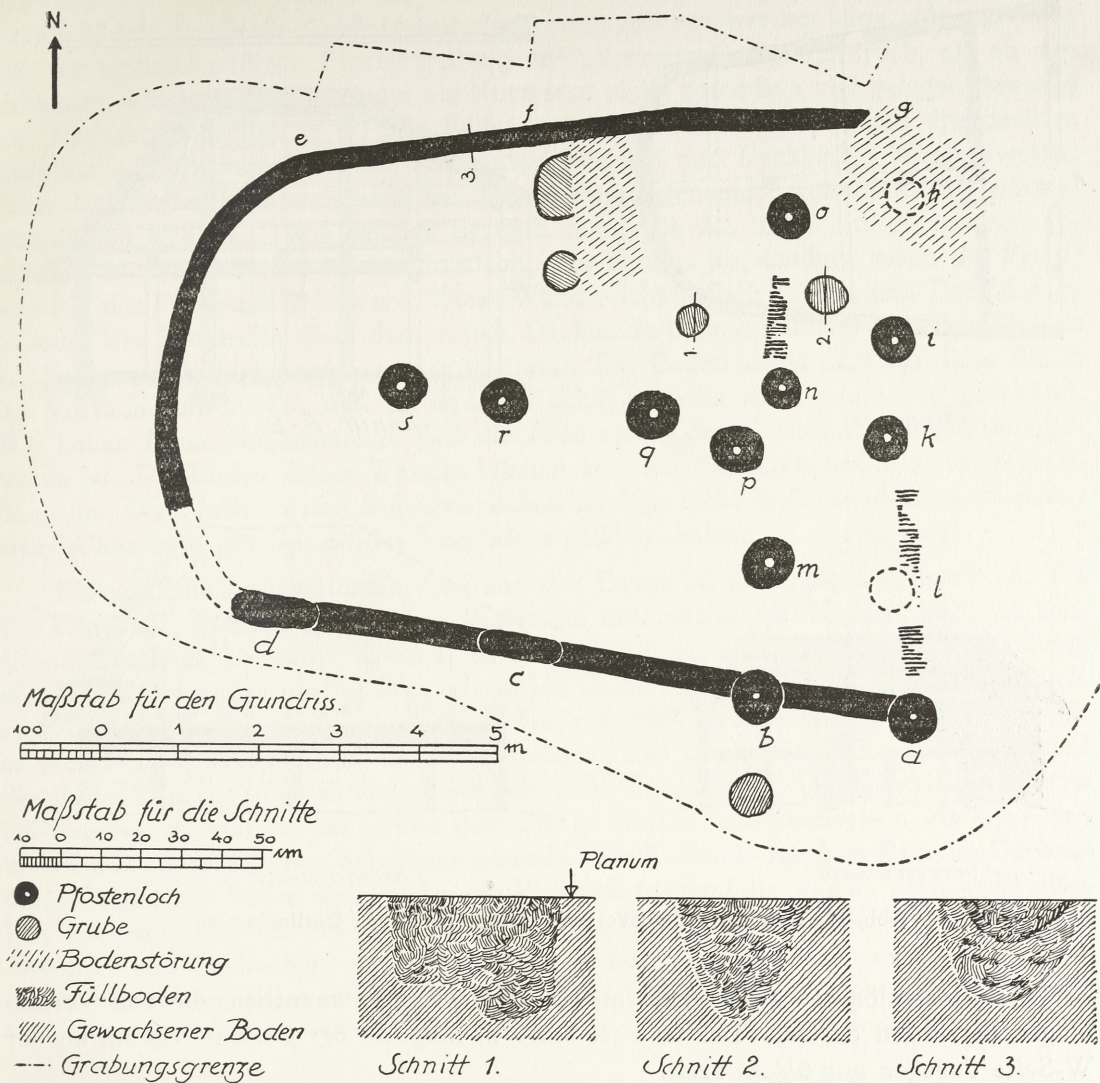
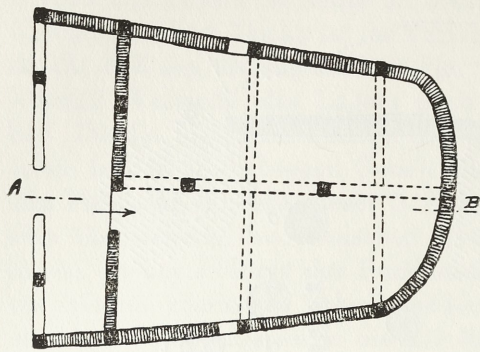
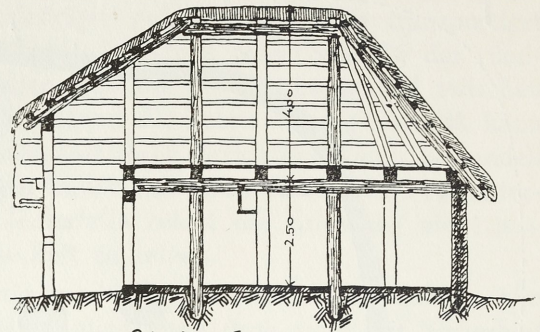
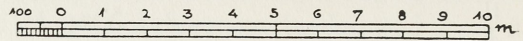


Abb. 11. Grundriß des Hauses von Oerlinghausen.

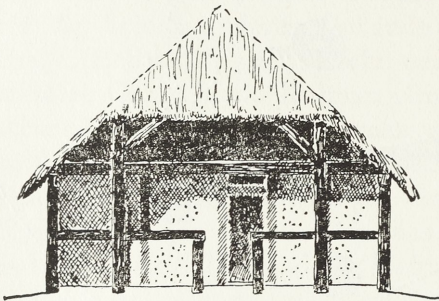
100 qm Fläche abgedeckt. Dabei fand sich der auf Abb. 11 wiedergegebene Hausgrundriß. Das Fundamentgräbchen reichte noch 30 cm in den gewachsenen Boden und war 35 cm breit. An der westlichen Schmalseite des Hauses biegt das Gräbchen fast halbbogenförmig um (vergl. Tafel 18, 2), hatte scheinbar an einer Stelle eine Unterbrechung von rd. 1 m Breite und setzte dann gradlinig wieder an. Der nördliche Fundamentgraben zeigte eine einheitliche dunkle Füllung, der südliche ließ einige pfeifenlochartige Vertiefungen erkennen. Die O-Seite des Hauses zeigte zwei Reihen Pfosten; in der äußeren waren jedoch mit Sicherheit nur 3 Pfosten anzusprechen, während die an der NO-Ecke hier anzunehmenden 2 Pfostenlöcher der vorhergehenden Grubenuntersuchung zum Opfer gefallen waren. Durch die Mitte des vom Fundamentgraben umschlossenen Raumes zieht sich eine Reihe von 4 Pfosten. Außerdem fanden sich 4 von D. z. T. bereits angeschnittene Gruben.



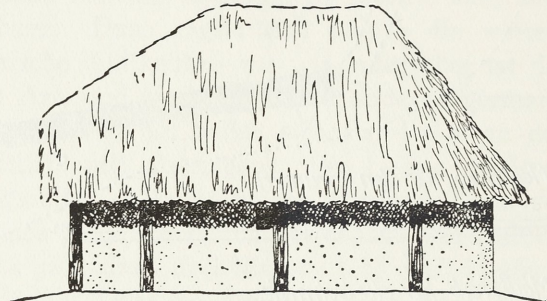
Grundriss.



Schnitt A-B.



Vorderansicht.



Seitenansicht.

Abb. 12. Rekonstruktionsversuch für das Haus von Oerlinghausen.

Die Pfostenlöcher waren meist an kleineren Steinen kenntlich, die von Verkeilungen herrühren dürften. Der Bau ist rd. 9 m lang, an der O-Seite $7\frac{1}{2}$ m, an der W-Seite dagegen nur $5\frac{1}{2}$ m breit.

Zum Rekonstruktionsversuch: (vergl. Abb. 12).

Der im Mittel $6\frac{1}{2}$ m breite Innenraum fordert eine Verankerung der Längswände. Diese kann nur erfolgen durch die Dachbinder. Dachbinder sind anzunehmen über den Pfosten d—e, c—f, b—o, resp. Wand. Auf den Pfosten s und qu wird ein Unterzug gelegen haben, der die Binderbalken wegen ihrer großen Spannweite von über 6 m vor Durchbiegung schützte.

Leider ist durch die Untersuchung der Grube die NO-Ecke des Baues zerstört worden. Es bleibt daher trotz der zwei sicher vorhandenen Pfosten zweifelhaft, ob wir hier einen offenen Vorraum anzunehmen haben oder nicht. Selbst wenn die NO-Ecke noch weiter in die gestörte Grube hinein geragt haben sollte, bleibt die mittlere Breite dieses Vorräumens mit rd. 1 m außerordentlich gering. Praktisch ist mit einem so eng begrenzten Raume kaum etwas anzufangen, eine Erscheinung, die auch bei anderen vorgeschichtlichen Bauten sehr häufig anzutreffen ist. Man vergleiche z. B.

das jungsteinzeitliche Haus 3 von Altfriesack¹⁷, wo sich ein Vorraum von nur 80 cm Breite findet, der kaum noch als Nutzraum angesprochen werden kann. Man gewinnt aus der ungleichmäßigen Pfostenstellung des „Vorraums“ den Eindruck, als ob den Erbauern selbst an dem Vorraum als Nutzraum nicht besonders viel gelegen gewesen sei. Dagegen bekommt er erhöhte Bedeutung, wenn man ihn als einen überdachten Vorplatz auffaßt, von dem man aus Materialien auf den Dachboden bringen wollte. Einen Dachboden haben wir auch bei diesem Bau angenommen, ebenfalls aus wärmetechnischen Gründen. Wir nehmen deshalb nicht, wie das bisher im allgemeinen geschehen ist, einen Giebel an der Frontseite des Hauses an, sondern sehen die Frontwand in der Pfostenreihe b m n o. Diese Wand reicht jedoch nur bis zum Dachbinderbalken. Die Frontseite über dem ersten Dachbinderbalken nehmen wir als offen an zur bequemen Aufbringung von Lagermaterial. Der Boden selbst liegt auf diese Weise um Vorraumtiefe zurück und ist dadurch ohne weiteres vor Schlagregen geschützt. Wir haben ferner angenommen, daß die Frontspitze des Daches tief abgewalmt gewesen ist. Die Enden dieses Walmes können von den Pfosten e und h getragen worden sein. Die Pfosten i und k gingen wahrscheinlich nicht hoch, sondern werden mit Querbalken eine Art Sperre des Vorplatzes gebildet haben.

Die zeitliche und kulturelle Stellung des Baues ist nicht ganz unbestritten. An der Fundstelle kommt, wie die von Diekmann untersuchte Grube zeigt und wie sonstige Streufunde beweisen, karolingisches Material vor. Schroller und Tackenberg, die das Fundmaterial aus der Diekmannschen Grube gesehen haben, setzen es, wie ich, zwischen das 6. und 9. Jahrh. In dem von mir 1929 geführten Fundprotokoll heißt es jedoch ausdrücklich: „Das Scherbenmaterial, das sich zerstreut im ganzen Innern des Baues fand, war in sich einheitlich, und zwar Spätlatène.“ Diese Scherben glaubte ich datieren zu können auf Grund des z. B. in Haltern mit römischem Material vorkommenden germanischen Scherbenmaterials. Die Keramik aus dem Bau von Oerlinghausen steht mir leider nicht mehr zur Verfügung; ebenfalls war es noch nicht möglich nachzuprüfen, ob das im Museum Detmold befindliche Scherbenmaterial, das Schroller und Tackenberg gesehen haben, aus der Grube stammt oder aus dem von mir beschriebenen Haus. Daß sich an der Fundstelle latènezeitliches Material findet, ist, soweit mir bekannt, Herrn Diekmann u. a. von Jakob-Friesen, Schulz-Halle, Götze bestätigt worden.

Diekmann hat später noch Reste anderer Bauten auf derselben Terrasse gefunden, bei denen ebenfalls karolingisches Material überwiegt. Nach Allem dürfen wir annehmen, daß Spuren karolingischer Zeit endlatènezeitliche Fundspuren an dieser Stelle überschneiden. Für diese Tatsache spricht auch, daß es sich bei den übrigen von Diekmann gefundenen Hausresten, soweit sie sich überhaupt zu einigermaßen gesicherten Grundrissen zusammenfügen lassen, um Viereckbauten handelt, während der von uns beschriebene Bau an den Schmalseiten Runddecken zeigte, die auf Flechtwandkonstruktion hindeuten.

Zum Schluß, jedoch nicht zuletzt dürfen wir darauf hinweisen, daß die Grundrißform des Hauses doch größte Ähnlichkeit mit dem Haus von Rhade zeigt. Und dieses liegt der Spätlatènezeit doch erheblich näher als der Karolingischen Zeit.

¹⁷ am bequemsten z. B. bei Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland, 1. Aufl. 1928, S. 61.